



URS RICHLER
Das taube Herz

Roman

KNAUS

Inhaltsverzeichnis

Gegensatz zu dem, was man für ihn bereithielt, war das, was er sich wünschte, eine bescheidene Kleinigkeit. Er brauchte Glocken, vier kleine Glöckchen hätten gereicht, etwas Holz und ein gut geschliffenes Messer. Den Rest würde er sich sonst irgendwie und irgendwo zusammensuchen. Aber er hatte seinen Plan, das Kirchengeläut mitsamt den Stundenschlägen und dem Sonntagsgeläut in einer verkleinerten Version nachzubauen, niemandem verraten. Er durfte sich keine Blöße geben. Ein falsches Wort in das Ohr seines Vaters, und sein Vorhaben stürzte in den Abgrund der Unmöglichkeit. Nichts war dem Vater ein größerer Dorn im Auge, als wenn Jean-Louis sich wieder etwas ausgedacht hatte und eines seiner Werkzeuge benützte. Wie viele Feilen, wie viele Bohrer, wie viele Zangen hatte Jean-Louis bereits verbogen, zerbrochen, unscharf gehauen. Wie viele wertvolle, einzigartige Holzstücke hatte er in seinen zehn Kinderjahren barbarisch zersägt, zerbohrt, zerstückelt und zu unnützen Gebilden zusammengebaut. Freveln nannte es sein Vater, nicht bauen, nicht konstruieren, nicht erfinden, nicht einmal spielen, nein freveln, sich an Material und Werkzeug vergehen. Seit zwei Jahren hatte Jean-Louis Zutrittsverbot zur Werkstatt im Hinterhaus, dort, wo auch die Kaninchen und Hühner hausten. Zwischen dem kleinen Reserveheulager und dem alten Rinderstall hatte sein Vater die Werkstatt eingerichtet, in der er Gehäuse für Pendeluhren baute, Rohlinge für die Uhrmacher der Umgebung, ein kleiner Nebenverdienst für die langen Wintermonate, den Jean-Louis' Vater sich in den vergangenen Jahren neben der Landwirtschaft aufgebaut hatte. Seine Kunstfertigkeit, mit Holz umzugehen, hatte sich schnell herumgesprochen, und die Uhrmacher kamen sogar aus den Nachbardörfern und aus La Chaux-de-Fonds, um in seiner Werkstatt von einigen Probegehäusen einen Augenschein zu nehmen. Nichts, und schon gar nicht ein kleiner Junge, auch nicht, wenn es sich dabei um seinen eigenen Sohn handelte, sollte diesen aufsteigenden

Nebenerwerb aufhalten. Jean-Louis schien das nicht zu begreifen und konnte nur durch strengsten Arrest und verschlossene Türen davon abgehalten werden, sich in der Werkstatt zu tummeln, Werkzeuge und Materialien herauszureißen, in den Abfällen zu wühlen, frisches Holz zu verschmutzen, angefangene Aufträge zu beschädigen oder gar zu zerstören.

»Jean-Louis, du bist ein Wirrkopf! Lass die Finger von den Werkzeugen!«, pflegte sein Vater zu sagen, wenn er gut aufgelegt war. Aber meistens war er schlechter Laune und sagte überhaupt nichts Verständliches, brüllte nur, zog ihn am Ohr, bis es beinahe riss; dann packte er ihn an den Haaren oder griff nach dem erstbesten Gegenstand, um damit nach ihm zu schlagen. Jean-Louis' Konstruktionen landeten im Müll, wurden zu Kleinholz zerhackt und im Ofen verfeuert.

Aber an diesem Sonntag saß der Vater ruhig am leer gegessenen Mittagstisch, rauchte die Sonntagspfeife und schien gar zu lächeln. Vielleicht hatte er doch, unter mysteriösen Umständen, die nur Vätern und Müttern bekannt sind, an die Glocken gedacht, obwohl davon niemand etwas wissen konnte, oder wenigstens an das Messer, das Jean-Louis sich seit mehr als zwei Jahren wünschte, oder gar an ein ganz spezielles Werkzeug, das er noch nicht kannte. Irgendetwas schien unter dem dicken Schnurrbart verborgen, irgendetwas schien in den sonst so finsternen Augen zu funkeln.

»Mach schon auf!«, drängten die Schwestern.

Mutter nickte lächelnd, und Vater blies eine dicke Rauchwolke über den Tisch. Jean-Louis zitterte vor Aufregung. Er konnte es nicht fassen, so kurz vor der Erfüllung eines lange gehegten Wunsches zu stehen. Er brauchte nur die Arme ausstrecken und nach dem unter Grünzeug und Schneeglöckchen verborgenen Geschenk langen, es an sich nehmen und auspacken. Nichts sollte einfacher sein, als ein Paket aufzuschnüren. Aber diese

Geste schien so folgenreich und so lange ersehnt, dass sie schlicht nicht auszuführen war. Jean-Louis dachte an all seine Konstruktionen, an all seine Erfindungen, an all seine Pläne im Kopf, deren Realisierung nun endlich möglich sein würde. Er war zehn Jahre alt, älter als die älteste Kuh im Stall, älter als alle Kaninchen zusammengerechnet. Nur der Hund war älter, und die Schwestern würde er auch mit aller Anstrengung nicht einholen können. Aber nun war er zehn, und das war mindestens die zwölf Jahre von Sophie und die vierzehn Jahre von Hélène wert. Nur Marie war älter, vor ihr hatte er Respekt, sie war die Einzige, der Jean-Louis seine Ideen und Pläne erzählen konnte, ohne gleich ausgelacht oder bei seinem Vater verraten zu werden. Marie hatte ihn in ihr Herz geschlossen wie eine zweite Mutter, sie war es, die ihn wirklich verstand.

Jean-Louis griff nach dem Paket und zog es unter dem Grünzeug hervor. Es war leichter, als es den Anschein machte, als wäre es mit Papier gefüllt. Jean-Louis zitterte, der Vater blies Rauchwolken über den Tisch, die Mutter verschränkte die Arme, lächelte verstohlen, und die Schwestern tuschelten und kicherten.

»Was habt ihr bloß?«

»Nun mach schon auf!«

»Worauf wartest du?«

Jean-Louis zog an dem blauen Stoffband. Die Schlaufe zerfiel, und das Band löste sich. Vorsichtig wickelte er den Leinenstoff aus. Im Innern knisterte Papier, und eine unheilvolle Ahnung übertrug sich aus dem Geräusch auf Jean-Louis, der nun, in Trance beinahe, den Deckel seines Schicksals lüftete. Ein weißes Hemd, fein säuberlich gebügelt und zusammengefaltet, lag es da auf einer ebenso fein säuberlich gefalteten Kniehose, einem Paar schwarz glänzender Lederschuhe und weißen Socken. Diese Kleider waren anders als die gewöhnlichen, die seine Mutter und die Schwestern aus allerlei Stoffen selber machten, sie mussten von einem Schneider stammen. Jean-Louis befreite die

Stücke ganz aus dem Papier und legte sie auf den Tisch, fasste das Hemd am Kragen und zog es hoch, als entfaltete er ein amtliches Schreiben. Elegant wog es sich im väterlichen Pfeifenrauch. Jean-Louis legte das Hemd auf den Tisch zurück und schüttelte auch die Hose aus den Falten.

»Zieh's an!«, rief Sophie begeistert.

»Zeig dich her!«, doppelte Hélène nach und drückte ihm das Hemd an die Brust.

Jean-Louis blieb nichts anderes, als in die Speisekammer zu flüchten und sich seiner alten Fetzen zu entledigen. Die neuen Kleidungsstücke und die Schuhe passten wie maßgeschneidert. Nie in seinem Leben hatte er ein so weißes, so geschmeidiges, so elegantes Hemd, nie eine so saubere Hose getragen. Noch nie war er in so glänzenden Schuhen durch die Welt spaziert. Er fühlte sich groß, stark und mächtig. Was mochte ihm noch den Weg versperren? Was konnte ihn aufhalten?

Er trat in die Küche hinaus, und die Schwestern grinsten und kicherten wieder.

»Was ist denn bloß? Steht mir das etwa nicht?«

Jean-Louis trat ins Wohnzimmer, um sich in seinem neuen Rang den Eltern zu präsentieren.

Der Vater nickte und blies ein paar Rauchwolken über den Tisch. Mutter klatschte beide Hände auf ihre Wangen, beugte sich zu ihm hinunter und zupfte an den Ärmeln, am Kragen, am Hosenbund, sie hatte Tränen in den Augen.

»Hinten musst du das Hemd ein bisschen zur Seite umfalten, so!«, sagte sie, riss das Hemd raus und stopfte es ihm wieder in die Hose zurück.

»Warum weinst du? Gefällt dir das Hemd nicht?«

Jean-Louis verstand die Tränen in den Augen seiner Mutter nicht. Er hatte ein Hemd, eine Hose, weiße Socken und Schuhe zum Geburtstag erhalten, die Sachen angezogen, und nun weinte sie. Der Vater rauchte nur, und die

Schwestern waren verstummt. Hélène und Sophie saßen auf dem Sofa, Marie stand neben der Mutter und hatte die Hand auf ihre Schulter gelegt.

»Was ist?«, rief Jean-Louis verzweifelt, »ist das ein Geburtstag oder eine Beerdigung?«

Die Mutter heulte los, der Vater rauchte weiter. Sophie und Hélène tuschelten wieder und kicherten.

»Was habt ihr bloß? Was ist mit den Kleidern?«, rief Jean-Louis und tastete sein Hemd und die Hose nach einem Zeichen ab.

»Das eigentliche Geschenk war nicht in dem Paket«, sagte Marie mit einer Portion Ernsthaftigkeit, die Jean-Louis das Blut in den Adern gerinnen ließ.

»Jean-Louis, mein kleiner Wirrkopf«, sagte sein Vater nun endlich und setzte die Pfeife auf dem Tisch ab. »Hör zu! Jeder Erdenbürger, ob klein oder groß, ob reich oder arm, ob dumm oder geschickt, hat seine Mission in dieser Welt. Tierhaltung und Landwirtschaft scheinen die deine nicht zu sein. Ich weiß, dass du davon träumst, Uhrmacher zu werden. Aber schau dir all die Werkzeuge an, die du mir bereits kaputt gemacht, all das Holz und das Material, das du mir verschlissen hast, nur weil du glaubst, ein einfallsreicher Mechanicus zu sein. Was glaubst du wohl, wie erfolgreich du mit so wenig Talent als Uhrmacher werden wirst? Du kannst noch so einfallsreich sein, nicht eine Uhr wird man dir abkaufen, wenn sie nicht mit Präzision das ausführt, was ihr Zweck ist: die Zeit angeben. Ich weiß, wovon ich rede. Nicht eine müde Münze wäre meine Arbeit wert ohne mein Talent. Nicht eine verlorene Seele würde sich in meine Werkstatt verirren, wäre da nicht diese Präzision und die Zuverlässigkeit meiner Gabe im Umgang mit Holz. Dir aber sind die Einfälle wichtiger als die Ausführung, du arbeitest mit dem Kopf, nicht mit den Händen. Dein Leben lang wirst du kämpfen müssen, um dein fehlendes Talent wettzumachen. Dein Leben lang wirst du den erbärmlichen Erfolgen anderer nacheifern müssen,